

Museen im Blick

Mehr als ein Ausstellungsgebäude Das Museum Art.Plus in Donaueschingen

Thomas Knubben

Ein weißes Gebäude, zweigeschossig mit zwei Flügeln, streng symmetrisch angelegt. Auf dem Türsturz des Portikus, getragen von zwei dorischen Säulen, ist in Leuchtschrift zu lesen: MUSEUM. Davor mehrere Skulpturen, eine davon weithin strahlend inmitten der Brigach, die zusammen mit der Breg die Donau auf den Weg bringt. Die Installation aus Stahlgerüst, bemaltem Plexiglas und Leuchtröhren schafft in ihrer offenen Form und starken Farbigkeit ein Gegengewicht zur klassizistischen Architektur. Sie stammt von dem im Schwarzwald geborenen, in Düsseldorf lebenden Künstler Paul Schwer und trägt den Titel »Gulff«. Wenn es zu dunkeln beginnt, wird sie von innen beleuchtet, wenn es Tag ist, erstrahlt sie vom Sonnenlicht.

Das Gebäude, die Leuchtschrift, die Skulpturen und auch die Adresse Museumsweg 1 signalisieren: Hier hat man es mit einem Museum zu tun, das in seiner ursprünglichen Gestalt und Funktion auf die alte Vorstellung des Musentempels verweist und sich zugleich dem modernen Verständnis folgend der zeitgenössischen Kunst öffnet. Denn was ein Museum ist und was es leisten soll, unterlag im Laufe der Zeit einem mehrfachen Wandel. Dieser Wandel ist dem Donaueschinger Haus geradezu beispielhaft eingeschrieben.

Aktuelles und historisches Verständnis des Museums

Unter einem Museum wird heute, so die kürzlich aktualisierte offizielle Definition des »International Councils of Museums« (ICOM), eine »nicht gewinnorientierte, dauer-



Das Museum Art.Plus mit seiner klassizistischen Architektur und der Installation »GULFF« von Paul Schwer aus dem Jahr 2014 in der vor dem Gebäude fließenden Brigach



Das Kunstwerk »Helios« (2013) von Stefan Rohrer im Spiegelsaal

Unten:
Kleine dokumentarische Fenster in die Vergangenheit des Museumsgebäudes:
Rankenornament der ursprünglichen Bemalung des Spiegelsaals von 1846 (Ausschnitt) und Hinweis auf die Nutzung als Kino nach dem Zweiten Weltkrieg

hafte Institution im Dienst der Gesellschaft« verstanden, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Sie ermöglichen vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissenschaft.«¹ Neu an dieser Definition gegenüber früheren Fassungen ist die Betonung von Barrierefreiheit, Inklusion, Diversität, Nachhaltigkeit und Partizipation, allesamt Schlüsselbegriffe einer offenen, pluralistischen, von unterschiedlichen Erfahrungen und Interessen seiner Nutzer geleiteten Aufgabenstellung, wie sie auch das Museum Art.Plus kennzeichnet. Geblieben hingegen ist die Fokussierung eines Museums auf die Sammlung, Forschung und Präsentation eines vorwiegend materiellen Erbes. Wie die Geschichte des Museums in Donaueschingen indes zeigt, war dies bei seiner Gründung keineswegs Ziel und Inhalt.

Die Museumsgesellschaft, die sich in Donaueschingen 1818 bildete und damit dem bereits zehn Jahre zuvor in Karlsruhe geschaffenen Vorbild nacheiferte, wollte kein Ausstellungshaus schaffen, sondern einen Ort der Geselligkeit, an dem sich die leitenden Vertreter der fürstlichen Verwaltung und das gehobene Bürgertum zwanglos treffen und diversen kulturellen Aktivitäten hinge-



ben konnten.² Zweck der Gesellschaft, so die Statuten, war »sich in der Bekanntschaft mit den wichtigsten Erscheinungen der politischen und literarischen Welt sowohl, als auch mit jenen aus dem Gebiete der Kunst zu erhalten, dadurch die Bildung des Geistes und Geschmackes zu befördern, und ihre Früchte auch im veredelten Genusse geselliger Vergnügungen reifen zu sehen«. Erreicht werden sollte dies durch »Zeitschriften, Tagesblätter und andere Werke der Literatur, welche allgemein Nutzen gewähren. Dann: Concerte, Bälle, Declamationen, Spiele, und überhaupt gesellige Unterhaltungen«.

Das Programm deckte sich mit ähnlichen Bestrebungen in anderen Städten, wo sich die Bürger in Lese-, Harmonie oder eben Museumsgesellschaften zusammenfanden.³ Museen wurden deren Treffpunkte genannt, weil dort im Sinne des antiken Begriffes des *museion* den Musen gehuldigt werden sollte. Die Bildende Kunst nahm dabei lediglich eine Randstellung ein, die in Form von Darstellungen in Büchern und Zeitschriften rezipiert wurde. Im Vordergrund standen die Literatur, die Musik und der gesellige Austausch, der an die Salons in Frankreich oder die Clubs in England erinnert.

Das spiegelte sich auch in der Architektur des 1841 ein erstes Mal und nach einem Brand 1846 leicht verändert wiedererrichteten, bis heute in seinen Grundzügen erhaltenen Gebäudes. Im Erdgeschoss befand sich das Bibliotheks- und Lesezimmer sowie

mehrere kleinere Räume zum Kartenspielen, Rauchen und Diskutieren, daneben eine Kegelbahn und außerdem die Wohnung des Museumswirtes, der für die Versorgung mit Speisen und Getränken zu sorgen hatte. Im Obergeschoss stand ein großer Speisesaal zur Verfügung. Das Herzstück des Museums aber bildete der sogenannte Spiegelsaal, ein prächtig ausgestatteter Konzert- und Festsaal. Hier bot die Museumsgesellschaft im Winterhalbjahr 16 bis 18 Abendunterhaltungen, bestehend aus klassischen Konzerten und anschließenden Tanzvergnügen. Musikalisch gestaltet wurden sie in der Regel von der fürstlichen Hofkapelle.

Dieses Arrangement von bürgerlichem Bildungsstreben und fürstlichem Mäzenatentum hielt sich bis zum Ersten Weltkrieg. Dann wurde aus dem Museum eine Reservistenunterkunft und ein Notlazarett. 1919 verzichtete die Museumsgesellschaft auf die weitere Nutzung. Die Verhältnisse waren nicht mehr so, ihr Konzept hatte sich überlebt.

Stattdessen versuchte die Stadt einen neuen Aufbruch als Kurstadt und Touristendestination. Von 1921 bis 1937 diente das Museumsgebäude daher als Kurhaus, die Terrasse zur Brigach hin als beliebter Ort für Kurkonzerte, bis die Nazi-Politik diesem Bestreben ein Ende bereitete. Die Stadt gab das Gebäude wieder auf, dafür zog mit den »Museums-Lichtspielen« ein Kino ein, zu dem sich nach dem Zweiten Weltkrieg noch die »Park-Lichtspiele« gesellten.⁴ So dauerte es mehr als 170 Jahre, bis das Gebäude ab 2009 seine Bestimmung als ein Museum im modernen Sinne fand.

Umbau zu einem Haus für zeitgenössische Kunst in Donaueschingen

Den Anstoß gab eine Donaueschinger Unternehmerfamilie, die ungenannt bleiben will. Sie suchte für ihre Kunst-

sammlung einen passenden Ort. Statt für einen imposanten Neubau, wie er viele private Kunstsammlungen kennzeichnet⁵, entschied sie sich für die Reaktivierung des alten Museums. Schon darin kann man die dienende Funktion der Architektur im Konzept der Sammlungspräsentation erkennen: Sie sollte »der Kunst untergeordnet werden. Kein Prunk- und Prachtbau, sondern ein Ort der Stille, der Besinnung und des kulturellen Austausches zwischen Künstlern und Publikum sollte entstehen.«⁶ Am Ende ist es beides geworden – ein durch raffinierte Schlichtheit bestechendes Raumentsemble, das sich durch abwechselnd helle und abgedunkelte Räume auszeichnet, und ein Prachtbau, wofür nicht nur der sorgsam restaurierte Spiegelsaal im Obergeschoss steht. Auch der angefügte Neubau an der Rückfront des Museums verbindet in seiner Proportion, seiner Materialwahl und Lichtführung Ruhe und Strahlkraft. Er wirkt daher wie geschaffen für die Präsentation von Bildern wie denen des französischen Künstlers Pierre Soulages, die hier längere Zeit zu sehen waren. Dessen Arbeiten aus tiefem, leuchtendem Schwarz benötigen in der Betrachtung angesichts ihrer ungeheuren Reduktion eine kontemplative Konzentration, hier wird sie ihnen geboten.

Überhaupt hat das mit dem Umbau betraute Architektenteam Tanja Raufer und Lukas Gäbele (aus Salenstein / Schweiz) Anforderungen der Denkmalpflege mit Erfordernissen eines zeitgemäßen Ausstellungshauses äußerst sensibel ausgeglichen. Die Grundstruktur des Gebäudes blieb erhalten, alte Bauelemente wie Fenster und Holzböden wurden restauriert, die erforderlichen technischen Anlagen im ergänzenden Anbau untergebracht. Kleine dokumentarische Fenster im Putz zeigen alte Malschichten und verweisen so auf frühere Nutzungen. Am stärksten wird der Kontrast zwischen alt und neu erfahrbar, wenn man mit dem gläsernen Aufzug in das Unterge-

Großformatige Bilder von Pierre Soulages, die von 1919 bis 2022 im neuen Anbau des Museums zu sehen waren.





Gläserner Aufzug im Kellergewölbe des Museums: Die deutlichen Spuren der wechselhaften 180-jährigen Geschichte des Hauses blieben bei Sanierung und Umbau 2009 erhalten.

schoß fährt. Hier, wo die Garderobe untergebracht ist, zeigt das Kellergewölbe deutliche Spuren der wechselhaften Geschichte. Sie wurden nicht geflickt oder übertüncht, sondern durch einen neuen Betonboden geschickt aufgefangen und durch eine in die umlaufenden Sockel integrierte Lichtführung stilvoll in Szene gesetzt.

Mit seinen auf zwei Stockwerke verteilten insgesamt acht Ausstellungsräumen bietet das Museum ausreichend Platz für ein Ausstellungsprogramm, das in der Regel thematisch angelegte Jahresausstellungen mit Einzelausstellungen ausgewählter Künstler und Künstlerinnen verbindet. Das Reservoir dafür schafft die eigene Kollektion. Wie bei Privatsammlungen üblich folgt sie eigenen Gesetzen und Vorlieben. Denn, so die Sammlerin und die Prinzipalin des Museums: »Viele Sammlungen ähneln einander, ich nehme mir die Freiheit, individuell zu sammeln.«⁷ In der Tat vereint das Museum eine höchst ungewöhnliche Mischung von Künstlern und Stilrichtungen: Bekannte und noch unbekannt, internationale und regional verankerte, figurativ expressive und abstrakte Werke. Am wirkungsvollsten zeigen sich dabei Skulpturen und Installationen. Die verschiedenen Räume und das Konzept der Jahresausstellungen bieten dafür die besten Voraussetzungen. Sie ermöglichen, Werke zu schaffen oder zusammenzuführen, wie sie sonst nirgendwo zu sehen sind.

Ein Ort der vielseitigen Begegnungen mit den Künsten

Das wird in der aktuellen Jahressausstellung »Tierisch gut. Paradise reloaded« augenscheinlich. Sie widmet sich Tierdarstellungen in Malerei und Skulptur. Da trifft das legendäre Einhorn auf die niedliche Ratte und ein Geschwader von Raben auf den einsamen Wolf. Nie geht es freilich um das schlichte Abbild, sondern immer um das Verständnis dahinter und die Wahrnehmungen, die darin ausgelöst werden. So verhandelt die Installation »Solipsis

VI« des aus Südafrika stammenden Wim Botha mit ihrem aus Styropor, Holzlatten und Leuchtröhren geschaffenen Traumbild von wild durcheinandergewirbelten Vögeln das Verhältnis von materieller Realität und emotionaler Empfindung. Bei dem Südkoreaner Jinmo Kang hingegen, dessen Arbeiten auch im Außenraum des Museums einen wichtigen Platz einnehmen, ist es in seinem Ensemble »Hirsch und Geweih« die Beziehung von Bild und Spiegelbild, die beleuchtet wird. »Vor dem Spiegel sich reflektieren üben. Das würde uns helfen, um schwierige Zeiten zu überwinden«, so der Künstler im Begleittext.

Ebenfalls schon lange dem Haus verbunden ist die in Bozen geborene und in Stuttgart lebende Künstlerin Gabriela Oberkofler. Bereits kurz nach der (Wieder)Eröffnung des Museums entwickelte sie mit der Aktion »Die kollektive Speisekammer« ein partizipatives künstlerisches Projekt für das Haus. Dabei wurde die Donaueschinger Bevölkerung eingeladen, selbst gesammelte, selbst gebackene und selbst eingelegte Speisen ins Museum zu bringen. Dort zunächst sukzessive zu einer sich ständig wandelnden Rauminstallation arrangiert, wurden sie am Ende in einem großen Festessen gemeinsam verzehrt. Künstlerischer Im-



Installation »Solipsis VI« von Wim Botha (*1984 in Südafrika) in der aktuellen Ausstellung »Tierisch gut – Paradise reloaded«



»Paradise reloaded« mit Vogelhäuschen und Tierfallen im Hintergrund von Gabriela Oberkofler (*1975 in Bozen)

puls, gesellschaftlicher Dialog, individuelle Partizipation, ästhetisch-soziale Transformation und kollektiver Genuss vereinten sich hier zu einer vitalen sozialen Plastik.

Oberkofler ist auch in der aktuellen Schau mit einer Reihe von Arbeiten vertreten. Ihr Beitrag »Paradise reloaded« fand sogar Eingang in den Ausstellungstitel. Dabei handelt es sich um eine vierteilige Installation aus Tiermotiven, Pflanzelementen und Fragmenten, die auf den Menschen verweisen. Ein komplexes Beziehungsgeflecht, das leicht chaotische Züge aufweist und, aus einer Ecke des Raumes von einer Schlange beobachtet, nach einem neuen Arrangement zu rufen scheint.

So sehr das Haus als Ausstellungsraum für zeitgenössische Kunst seine neue Bestimmung gefunden hat, so sehr knüpft es in seinem generellen Bestreben doch auch an die ursprüngliche Konzeption an, ein Ort der Einkehr und der Begegnung mit vielseitigen Erscheinungen der Kunst zu sein. Für die Bezeichnung Museum Art.Plus steht insbesondere der Spiegelsaal, in dem regelmäßig Konzerte, Lesungen und Diskussionen unter anderem im Rahmen der Donaueschinger Musiktage stattfinden, für die der interdisziplinäre Austausch ein wesentlicher Anstoß für kreative Prozesse ist. Und auch die Kunstvermittlung mit Künstler:innenführungen, Workshops und originellen zweisprachigen Videoclips, die im Haus und in den sozialen Medien zu sehen sind, unterstreichen den erklärten Wunsch, einen offenen Austausch zwischen Künstlern und Publikum zu etablieren. Aktuell dürfte die Besucher



Jazzkonzert im Spiegelsaal mit dem Gismo Graf Trio

des Spiegelsaals allerdings ein ungewöhnliches Kunstwerk verblüffen: Für seine Arbeit »Helios« hat Stefan Rohrer, der in der Sammlung mit zahlreichen Werken vertreten ist, auf die Karkasse eines Porsche 911 in monatelanger Mühe hauchdünnes Blattgold aufgebracht und so einen modernen Streitwagen geschaffen, der nicht nur an den Mythos des griechischen Sonnengottes, sondern auch an die Anfänge des Museums in Donaueschingen verweist.

Über den Autor

Prof. Dr. Thomas Knubben lehrte von 2003 bis 2023 Kulturwissenschaft und Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Seine Veröffentlichungen bewegen sich im Spannungsfeld von Kulturgeschichte, Kunst, Literatur und Kulturmanagement. 2023 erschien seine biografische Fallstudie *Tobias Mayer oder Die Vermessung der Erde, des Meeres und des Himmels*. Die *Schwäbische Heimat* 2023|1 veröffentlichte dazu seinen Aufsatz »Tobias Mayer – Prototyp des modernen Wissenschaftlers«.

Info

Ausstellungen: »Tierisch gut – Paradise reloaded« (bis 18. Februar 2024) und Takaya Fujii (bis 7. April 2024)
Museum Art.Plus, Museumsweg 1
78166 Donaueschingen
Telefon 0771 896689-0
info@museum-art-plus.com
www.museum-art-plus.com
Öffnungszeiten: Freitag bis Sonntag und Feiertage 11 bis 17 Uhr. Eintritt frei

Anmerkungen

- 1 Die neueste offizielle Fassung der im August 2022 in Prag vom Internationalen Museumsverband verabschiedeten Museumsdefinition wurde in seiner deutschsprachigen Version von ICOM Deutschland am 10. Juli 2023 veröffentlicht; vgl. <https://icom-deutschland.de/de/aktuelles/museumsdefinition.html> (31.8.2023).
- 2 Vgl. dazu und zum Folgenden Andreas Wilts: *Zwischen höfischer Tradition und Biedermeier. Das kulturelle Leben der Residenzstadt Donaueschingen im 19. Jahrhundert unter Fürst Karl Egon II. (1817 bis 1854)*, in: Schriften der Baar, Band 61, 2018, S. 19–50
- 3 Vgl. Helmut Maximilian Gruber-Ballehr: *Die Bauten der Museums- und Harmoniegesellschaften in Südwestdeutschland*, München 1981; Torsten Liesegang: *Lesegesellschaften in Baden 1780–1850*, Berlin 2000
- 4 Zur wechselhaften Nutzungsgeschichte des Museumsgebäudes vgl. Georg Goerlipp: »Das Museum« 1848–2009 in: Gäbele & Raufer Architekten: *Museum Biedermann. Der Umbau 2008–2009*, Freiburg 2009, S. 12–19
- 5 Vgl. Gerda Riedler: *Privat gesammelt – öffentlich präsentiert. Über einen neuen musealen Trend bei Kunstsammlungen*, Bielefeld 2012
- 6 Lutz Biedermann in: Gäbele & Raufer 2009 (wie Anm. 4), S. 7
- 7 In: Riedler 2012 (wie Anm. 5), S. 219